

Lesefrüchte - teils wurmstichig

Autor(en): **A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lesefrüchte — teils wurmstichig

Die neue Landeskarte der Schweiz wendet bekanntlich eine der Mundart angegliche Schreibung der Flur- und Ortsnamen an. Am Vierwaldstätter See, nicht weit vom Rütli, gibt — oder gab — es einen „Hundskopf“; die Felspartie erinnert in ihrer Form, von einer gewissen Seite aus gesehen, wohl an den Kopf eines Hundes. Das schreibt sich jetzt aber „Hundschoopf“. Die an einer Konferenz über das betreffende Kartenblatt (1:25 000, 1171, Beckenried) gebeugten Herren sprachen alle vom „Hund-Schoopf“, und deshalb schrieb auch der Protokollführer so! Das hat man davon.

Das Lesen der versponnenen Dichtungen von J. P. F. Richter bereitet immer wieder hohen Genuß. Dem aufmerksamen Sprachfreund fallen zu seinem Vergnügen Besonderheiten auf. Jean Paul hat offensichtlich bereits eine fonetische Schreibweise verfochten. Er schrieb (im „Hesperus“): Ambassadör, Ingeniör, Soufflör, Instrukzion, Operazion; hol, Stral, wol; (im „Leben Fibels“) scharmant. In seiner Frühzeit ein Fremdwörtler wie kaum ein zweiter, hat er in spätern Auflagen — angeregt durch den Berliner Sprachverein! — Hunderte von fremden Ausdrücken durch deutsche ersetzt; er nannte das „Ausjäten“. — Im „Leben Fibels“ finden sich die hübschen Bezeichnungen „Stiefmensch“ und „Zermensch“ für den Affen und die nach dem Muster von „Jahrhundert“ richtig geformte Neubildung „Jahrzwanzig“ (in „Jahrfünft“ und „Jahrzehnt“ haben wir beidemal ein überflüssiges Schluß-t).

In der Wanderausstellung der besten Schweizer Plakate des Jahres 1959 sieht man eines mit dem Haupttext „Kinder Verkehrs Garten“ (herausgegeben vom Baselstädter Polizeidepartement). Die drei Wörter stehen so nebeneinander, nicht untereinander; unverbunden, wie gekotzt. Untereinander könnte man's vielleicht hingehen lassen. Über einer Zeitungsanzeige, die für den Reißverschluß „riri“ wirbt (Rückenbild einer Badenixe) steht: „Strand Freude...“. So geht das nicht, ihr Herren Grafiker, bei deutschsprachigem Text, mag es auch im Englischen gehen!

In Karl J. Burckhardts soeben erschienenem erregendem Buch „Meine Danziger Mission“ (Fretz & Wasmuth) finden sich folgende Sätze:

„Es war am 23. April 1934, ..., daß er versuchte...“

„Es ist im Jahre 1931, ..., daß der Danziger Senat das Abkommen mit Polen, ..., aufkündigte.“

„Es ist durch einen Boten, den er an seinen italienischen Kollegen schickte, daß mein Gespräch mit meinem Vorgänger auf dem Danziger Posten, Bernardo Attolico, zustande kam.“

Es sind deutsche Wörter, aber der Satzbau ist rein französisch: „C'est en 1931 que...“. Herr Burckhardt hat als Professor und als Diplomat lange in Genf und Paris gewirkt. Nach den in unserer Sprache geltenden Gesetzen oder auch bloß Gepflogenheiten des Satzbaus müßte es statt „daß“ immer „als“ oder „da“ heißen und dürfte nur *eine* Zeit vorkommen. Also: „Es war im Jahre 1931, als der Danziger Senat... aufkündigte.“ Oder: „Es ist das Jahr 1931, da der Danziger Senat... aufkündigt.“ Aber vielleicht ergibt eine genauere Untersuchung, daß die französische Bauweise den Sachverhalt, den der Verfasser betonen will, besser wiedergibt; wir täten dann möglicherweise gut, uns das Fehlende durch Übernahme — Lehnübersetzung — anzueignen? Was meinen die Leser dazu?

Auch in den Musentempeln bekommt man, wie in den Kinos (helvetisch Cinés), Lichtreklamen vorgeflimmert. Im Kammerspieltheater A. der Stadt B. wirbt ein Fotogeschäft seit Jahren mit dem Text: „Warum nicht filmen? Foto Z. berätet Sie gerne.“ „Berätet“ statt „berät“, und das seit Jahren. Und das nicht in einem Revolverkientopp, sondern dort, wo uns die Muttersprache in ihrer höchsten Form — der hochdeutschen Bühnensprache — zu Gehör und Genuß gebracht wird. Die Freunde des Theaters müßten als Freunde der Sprache den Inhaber des Fotogeschäfts längst auf den Fehler gestoßen haben. Gewiß hätte er ihn dann auch berichtigt. Wer macht sich schon gern lächerlich? A. H.

Das Fremdwort und sein Geschlecht

Wenn man hört, daß in einem deutschen Landstrich gern „der“ Ol gesagt wird und in einem anderen der gute Wollschal weiblich sein soll, verursacht das den Sprachkundigen ein leichtes Unbehagen. Und warum eigentlich? Natürlich, man hat Sprachgefühl. Aber damit ist gar nichts bewiesen.